

Blick vom Fernsehturm

Mit Krücken und mit Ilja

Heumaden. Ohne ihn geht es nicht: Ein 20-Jähriger hilft einem behinderten Jungen durch die Schulzeit. Von Cedric Rehman

Heute ist Joshua müde. Er hat nicht so recht Lust, sich am Stationenspiel im Klassenzimmer zu beteiligen. Dabei müssen die Schüler Aufgaben auf Übungsblättern lösen, die die Lehrerin verteilt. Mitschüler bringen dem Jungen mit Krücken die Blätter an den Tisch. Niemand muss ihnen sagen, dass Joshua Hilfe braucht. Joshua (Name von der Redaktion geändert) grübelt über Buchstaben, die er zu einem Wort zusammenfügen soll. Er schaut immer wieder Ilja Wildermann an. Doch der 20-Jährige ignoriert die hilfeschreitenden Blicke. „Joshua kann das allein, er probiert es aber trotzdem manchmal.“ Ilja und Joshua sind seit September jeden Tag acht Stunden zusammen. Der Zivildienstleistende aus Sillenbuch schiebt den Erstklässer im Rollstuhl zur Grundschule Riedenberg, begleitet ihn an Krücken in die Hofpause und hilft ihm bei allem, was der Siebenjährige wegen seiner Gehbehinderung nicht allein kann.

15 junge Männer leisten ihren Wehrersatzdienst in Stuttgart in dieser Form ab. Sie unterstützen die gleiche Anzahl von Kindern mit körperlichen oder geistigen Behinderungen, die eine Regelschule besuchen. In Zukunft sollen es deutlich mehr werden: Kultusminister Helmut Rau schaffte die Sonderschulpflicht im vergangenen Jahr ab. Er setzte damit um, was die UN-Behindertenrechtskonvention fordert: eine Schule für alle Kinder, ob mit oder ohne Behinderung. Das Kultusministerium arbeitet jetzt Pläne aus, wie das Ziel erreicht werden kann.

Eines ist sicher: Nicht alle behinderten Kinder werden die Regelschule besuchen. Förderschulen wird es weiterhin geben - als Wahlmöglichkeit für die Eltern, sagt die Sprecherin des Bildungsministeriums, Carina Olnhoff: „Die Eltern sollen auch entscheiden können, dass eine Sonderschule ihren Kindern besser tut.“ Wie genau die Zukunft der Förderschulen in Baden-Württemberg aussieht, diskutiert derzeit ein Expertenrat hinter verschlossenen Türen. Die jetzigen Sonderschulen sollen zu Bildungs- und Beratungszentren umgebaut werden. „Es gäbe dann auch die Möglichkeit, dass behinderte Kinder zum Teil dort und zum Teil an einer Regelschule den Unterricht besuchen“, sagt Olnhoff.

Den gemeinsamen Unterricht von behinderten und nichtbehinderten Kindern - Inklusion genannt - nennt Jutta Pagel-Steidl eine schöne Idee. Sie ist Geschäftsführerin des Landesverbandes der Körper- und Mehrfachbehinderten. „Die Gefahr ist aber groß, dass die Verwirklichung für die Betroffenen ziemlich unschön wird.“ Pagel-Steidl fürchtet um den Bestand der Förderschulen: Die seien für viele behinderte Kinder der Ort, an dem sie optimal

betreut werden - und der sie vor Benachteiligung und Mobbing schützt. „Mit einem Lift für Rollstühle ist es nicht getan.“ Die wahren Barrieren stehen in den Köpfen: So kenne sie den Fall einer gehbehinderten Gymnasiastin, die von ihrem Lehrer von der Klassenfahrt ausgelassen wurde. Begründung: Das Ziel sei nicht rollstuhlgerecht. Pagel-Steidl ist empört: „Solange Lehrer mit einem solchen Verhalten durchkommen, ist die ganze Debatte um Inklusion ein Witz.“

Punkt 10.15 Uhr: Die Erstklässler waren heute schnell fertig mit dem Aufräumen. Jetzt geht es in die zwanzigminütige Pause. Ilja Wildermann hilft Joshua in den Anorak und tritt hinter ihm her in den Pausenhof. Wildermann beobachtet Joshua, mehr nicht. Der Junge mit den Gehhilfen gesellt sich zu den Fußballern. Oft stellt er sich ins Tor, erzählt Wildermann: „An seinen Krücken kommt schlecht ein Ball vorbei, die Kinder sehen das pragmatisch.“ Wildermann ist erstaunt, wie unbefangen die Mitschüler mit Joshua umgehen: „Es gibt keine Gehässigkeiten, kein Hänkeln.“ Ganz anders als bei Jutta Pagel-Steidl, die in der Pause immer im Klassenzimmer bleiben musste, weil keine Zeit blieb, ihren Rollstuhl in den Hof zu schieben.

Joshua als ganz normalen Schüler kann es nur geben, weil Ilja Wildermann hilft. Zivildienstleistende sind eine naheliegende Möglichkeit, die personellen Bedürfnisse billig zu decken. Aber schon heute reicht das Angebot nicht aus, sagt Jutta Pagel-Steidl: „Wenn das Land nicht an eine Schmalspurversorgung denkt, muss es für seine Inklusionspläne viel Geld in die Hand nehmen.“

Doch mit Geld allein ist es nicht getan. Joshua steht im Pausenhof nie allein. Er gehört nicht zu den Schüchternen. Ilja Wildermann schüttelt den Kopf: Nein, zu seiner Schulzeit hätte Joshua nicht so selbstverständlich dazugehört: „Die Kinder sind heute gewohnt, dass andere nicht die gleiche Hautfarbe oder Religion haben. Da ist der Schritt wohl nicht mehr groß, Kinder mit einer Behinderung zu akzeptieren.“

Rollstuhlfahrer im Pausenhof von Regelschulen sollen zum alltäglichen Bild werden. Von diesem Ziel ist die Stadt aber noch weit entfernt (das Bild ist gestellt.) Archivfoto: factum/Weise

SCHIEFERECKE



© 2010 Stuttgarter Zeitung